

Globale Finanzinnovationen, privates Computergeld und sozialisierte Schulden

1. Einleitung

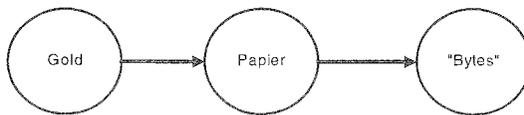
Kreditkarten und ähnliche Vehikel der »Entmaterialisierung« des Geldes sind Bestandteil des Bündels von Finanzinnovationen, die in den vergangenen Jahren zu heftigen Kontroversen über die mit ihnen verbundenen Möglichkeiten und Risiken Anlaß gegeben haben. Das »Cybermoney« in der »electronic purse« ist nicht mehr sinnlich wie Onkel Dagoberts Goldhaufen oder die dicke geldscheingefüllte Brieftasche; es ist so erotisch wie der Chip auf der Telefonkarte, die ja bezeichnenderweise nicht des Chips sondern der funktionell unerheblichen Grafik wegen von Sammlern begehrt wird. Beim Scheck oder Wechsel mußte wenigstens noch mit der eigenen Unterschrift ein persönliches Insignium hinterlassen werden. Das ist bei der elektronischen Geldbörse anders, deren Identifizierung mit Hilfe des Pin-Codes erfolgt. Mit ihr verflüchtigt sich, gerade indem in ihr das Geld als soziales Abstraktum auf den (Real)begriff gebracht wird, die Materiatuur der gesellschaftlichen Interaktion. Man könnte sagen: »Die Geschichte des Geldes ist die seines Verschwindens« (Thomas Jahn in: Die Zeit, 1.12.95, S. 29). Damit wird eine Tendenz gestützt, die auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen Bindungen auflöst.

Die Entwicklung des Computergeldes folgt also einer Tendenz der Lösung von den materiellen Fesseln einer Geldware, dem Gold. An die Stelle des Goldes sind im Geschäftsverkehr schon sehr früh Papiere (Schecks, Wechsel, Banknoten) getreten. Die Frage war immer die nach der Wertfundierung des Geldes, nach der Bindung von Geldwert und Realwert, nach dem Verhältnis von monetärer und realer Wirtschaft. Sie war leicht und eindeutig unter dem Goldstandard zu beantworten; letztlich bestimmte der *Mettallwert* des Goldes den Geldwert. Nach Aufhebung des Goldstandards im Verlauf des Ersten Weltkriegs und - nachdem er von Großbritannien kurzfristig wiederhergestellt worden war - endgültig in der Weltwirtschaftskrise 1931, und nach der Aufgabe der Goldfundierung der Weltwährung US-Dollar im Jahre 1971 ist die Wertfundierung des Geldes in der Zentralbank institutionalisiert: sie muß das Geld institutionell knapphalten, um den Wert nach innen und außen (in der Währungskonkurrenz) zu sichern. Das

ist schwierig genug, da nach dem Kollaps des Währungssystems von Bretton Woods, das den Goldanker des Weltgeldes Dollar kannte, die Weltwährungs- und -finanzmärkte so sehr dereguliert worden sind, daß die Macht selbst der großen und starken Zentralbanken zur institutionellen Wertfundierung nationaler Währungen höchst begrenzt ist.

Wie kann angesichts der Lösung des Geldwerts von den realen Bedingungen die Wertfundierung des Computergeldes erfolgen, zumal wenn die politisch-institutionelle Macht der Zentralbanken sich den Marktbedingungen anzupassen hat? Wie beim Papiergeld der Zentralbank auch, muß die Sicherung des Geldwerts durch Knapphalten, also durch eine Steuerung der Menge, erfolgen. Doch reicht dies nicht aus. Denn darüber hinaus sind neue Regeln der technischen und ökonomischen Sicherung durch die Zentralbank zu entwickeln, damit nicht Computergeld - technisch im Prinzip in Bruchteilen von Sekunden - unendlich schnell und in unendlicher Menge vervielfältigt werden kann. Es löst sich aus den Regeln, denen das Geld als »öffentliches Gut« unterworfen ist. Geld wird, dies ist die erzliberale Utopie von Hayeks, privatisiert. Und tatsächlich zeigt ein Blick auf die in den vergangenen Jahrzehnten stattgefundenen Finanzinnovationen, welches Ausmaß die privatisierende Entkopplung des Geldes von den real-ökonomischen Verhältnissen und aus den Bindungen politischer Regulation auf den globalisierten Märkten angenommen hat. Doch die Privatisierung der Geldvermögen hat eine Kehrseite: Eine Tendenz der Sozialisierung von Schulden.

"Die Geschichte des Geldes ist die seines Verschwindens"



Die Wertfundierung des Geldes



2. Zahlen oder Nicht-Zahlen: Das ist nicht die Frage

Das Geld ist nicht nur Tausch- und Zirkulationsmittel von Waren, sondern auch Zahlungsmittel. Die Bindung an die Waren kommt exemplarisch in der »Fisher'schen Verkehrsgleichung« zum Ausdruck (die im übrigen ganz

genauso bei Marx einige Jahrzehnte zuvor zu finden ist): Die Geldmenge ergibt sich aus Warenumsatz, Preisniveau und Umlaufgeschwindigkeit. Daß es sich dabei um keine Kausalbeziehung handelt, sei nur erwähnt. Doch in seiner Funktion des Zahlungsmittels (des Kredits) wird Geld vom Kreditgeber vorgestreckt, um nach Ablauf einer Leihfrist mehr Geld (um die Zinsen vermehrt) zurückzuerhalten. Geld mißt sich mit dem Zins nur noch an sich selbst. Es ist nicht mehr an die tatsächlich produzierten Werte der gehandelten Waren gebunden. Es begründet neue soziale Beziehungen, nämlich die zwischen Gläubigern und Schuldern. So können ökonomische Beziehungen viel flexibler gestaltet werden, als wenn erst real geleistet werden müßte, um über Geld verfügen zu können. Doch Schuldner müssen der Logik des Geldes gehorchen und können sich nicht mehr auf die des Tausches oder der Warenzirkulation verlassen: Ware gegen Geld und Geld gegen Ware, oder gar: Ware gegen Ware¹. Die Zinsen erzwingen erwerbswirtschaftliches Verhalten und die entsprechende »erwerbswirtschaftliche Rationalität«, die mitverantwortlich für die enorme kapitalistische Dynamik ist. Freilich kann das erwerbswirtschaftliche Streben an den realen Verhältnissen scheitern, zum Beispiel wenn sich Schuldner nicht in gehörigen Fristen entschulden können. Geldvermögen werden dadurch entwertet oder die Substanz von Schuldern wird im Schuldendienst aufgezehrt. Wie sehr Geld als Geld über die realen Lebensbedingungen herrscht, zeigt nicht zuletzt die Schuldenkrise, in die eine Reihe von Ländern der Dritten Welt in den 80er Jahren geraten ist.

So wie das Geld in der nationalen Gesellschaft das »wahre Gemeinwesen« ist, so projiziert das Weltgeld die Standards der alltagsweltlichen Normalität (unterstützt von den modernen Massenkommunikationsmedien) und die Normen, denen Produktion, Reproduktion, Regulation in Regionen und Nationen entsprechen müssen, in alle Weltgegenden. Der Zwang zur Vereinheitlichung auf dem modernen Weltmarkt wird in vielen Theorietraditionen festgestellt. »Gesellschaft ist heute eindeutig Weltgesellschaft« (Luhmann 1984: 585). Doch als Kehrseite der Vereinheitlichung, die dem Geld schon eigen ist, weil es unterschiedliche Qualitäten von Waren auf die einzige des Geldes zu bringen vermag, die sich dann nur noch quantitativ von sich selbst unterscheidet, erzwingt das Geld im nationalen Rahmen ebenso wie im globalen System die soziale und realökonomische Differenzierung. Schon deshalb kommt es zur »Entkopplung« von monetärer

1 Dies ist die Illusion der »Tauschringe«, die an verschiedenen Orten den Versuch darstellen, eine »lokale Ökonomie« zu konstituieren. Sobald das Geld als Zahlungsmittel (Kredit und Schulden) ins Spiel kommt, ist es mit dem Tauschring aus. Wir werden noch sehen, daß Computergeld immer schon als Zahlungsmittel fungiert. Daß die globalen Finanzmärkte und die dort geflochtenen Finanznetzwerke jeden lokalen Tauschring sprengen, geben sogar die eifrigsten Verfechter zu.

und realer Sphäre: Der monetären Vereinheitlichung entspricht eine real-ökonomische Differenzierung. Ohne Geld könnte es die als Kennzeichen der Moderne verstandene »funktionelle Differenzierung« nicht geben². Das Geld ist als abstraktes Maß ein so unwiderstehliches Faszinosum, daß es selbst in seiner Funktion als Zirkulationsmittel, in der es undenkbar ohne die Waren ist, die es zirkuliert, schon die Abstraktion von realen ökonomischen Prozessen zuläßt, ja inspiriert. Luhmann klammert angesichts der Codierung ökonomischer Kommunikation durch Geldzahlungen alle Stoffwechselprozesse aus der Ökonomie als System aus: »Immer wenn... Geld involviert ist, ist Wirtschaft involviert..., nicht jedoch beim Pumpvorgang, der Öl aus dem Boden holt...« (Luhmann 1986: 101). Ökonomie wird also auf die monetäre Zirkulation beschränkt. Dabei wird nicht mehr gesehen, daß der Kapitalwert auch die materielle Produktion durchlaufen muß, wenn der Wert des Geldes real fundiert bleiben und nicht inflationär ausgedünnt werden soll. Die Vergesellschaftung erfolgt also durch Arbeit (Produktion) in der materialen Ökonomie und zugleich geldvermittelt im monetär gesteuerten Zirkulationsprozeß. Eine kapitalistische Gesellschaft ist mithin janusköpfig. Sie ist zugleich Arbeitsgesellschaft und Geldgesellschaft. So wie im Arbeitsprozeß technische und organisatorische Innovationen stattfinden, so auch in der Geldzirkulation. Geld als Vermittlungsform und seine Funktionen ändern sich dabei nicht, wohl aber die Art und Weise, wie sie ausgeübt werden.

3. Monetäre Innovationen: Geld in Bytes

In diesem Kontext ist auch die Kreditkarte und die mehrere Funktionen vereinende Multicard zu sehen, prepaid und daher off line. Es handelt sich bei der »electronic purse« *erstens* nicht um eine traditionelle Kreditkarte, mit der ein Kunde über eine Kreditlinie bei der ausgebenden Institution verfügt, die ihrerseits das Konto des Kunden bei seiner Bank belastet. Anders als bei der »single purpose card« (z.B. Telefonkarte) sind bei der electronic purse *zweitens* Ausgabe-Institution und Institution, die die Dienstleistung liefert, nicht identisch. Die elektronische Geldbörse wird

2 Was die Verselbständigung des Geldes als Geld eigentlich bedeutet, erschließt sich in der Fortführung des Luhmann'schen Diskurses: »Ein Wirtschaftssystem (besteht) aus Zahlungen... Denn Zahlungen sind eben ein Doppeltes: Herstellung von Zahlungsfähigkeit beim Empfänger und Herstellung von Zahlungsunfähigkeit beim Zahlenden. Solche Einzelereignisse sind nur möglich in einem dynamischen System - das heißt nur unter der Voraussetzung, daß Zahlungsfähigkeit und Zahlungsunfähigkeit weitergeleitet bzw. abgewälzt werden können...« (Luhmann 1986: 110). Daß Luhmann hier noch das Geld als Zirkulationsmittel vor Augen hat, belegt sein Verweis auf die Kreislauf-Metapher und darauf, daß »der Kreditmechanismus... einen gewissen Spielraum mit der Möglichkeit (schaffe), Zahlungsfähigkeit zu erzeugen auch dort, wo sie sich nicht aus der Zirkulation von selbst ergibt« (Luhmann 1986: 111).

vielmehr im Voraus («prepaid card») mit Kaufkraft »aufgeladen«, die im Geschäftsverkehr »entladen«, d.h. abgebucht werden kann. Der Ladevorgang kann am Bankschalter, an »automatic Teller Machines« (ATMs) oder an speziell dafür ausgerüsteten Telefonen gegen eine Belastung des Kundenkontos bei der die Karte ausstellenden Institution oder gegen Einzahlung von Bargeld, also von Zentralbankgeld, erfolgen. Sofern Sicherheiten vorliegen, eröffnet sie in der Wahrnehmung von »issuers« und Nutzern die Möglichkeit der Lösung von den real-ökonomischen Verhältnissen.

Die ausgebende Institution verdient an den Umsätzen mit der prepaid card. Die Geschäfte, die die Karte akzeptieren, müssen nicht mehr mit Bargeld umgehen, sparen daher Kosten und finden Kunden vor, die wegen der Entsinnlichung des Geldes eher von der »Geldillusion« befallen sind, die die Ökonomen wegen der Schwierigkeit der Menschen, zwischen Real- und Nominalwert des Geldes zu unterscheiden, beschäftigt. Die Konsumenten ihrerseits spüren die Budgetrestriktionen des Geldes nicht sofort und sind obendrein in der Lage, ihre Transaktionskosten zu senken: sie müssen nicht immer zur Bank laufen, um von einem Konto Zentralbankgeld für die kleinen Käufe abzuheben. Raub und Diebstahlsgefährdungen sind verringert, die Zeitersparnis kann für alle Beteiligten enorm sein. Das Verbreitungspotential des elektronischen Geldes (in Form der Multi-Card off-line und des electronic cash on-line) ist daher groß, sofern es *erstens* gelingt, die Gebühren für die Nutzung gering zu halten, *zweitens* Kompensationen für Verlust oder Fehlfunktionen der Karte zu finden, *drittens* die technischen Möglichkeiten des Umgangs mit ihr weiter zu vereinfachen und sie *viertens* gegen jeden Mißbrauch abzusichern. Dies alles vorausgesetzt, könnte die »eletronic purse« den Umlauf von Zentralbanknoten und Münzen in der Zukunft zu einem Teil ersetzen.

Damit sind aber eine Reihe von neuen Problemen verbunden. Mit der Erleichterung des Zahlungsverkehrs und des kurzfristigen Kredits wird für die privaten Kreditnehmer die Budgetrestriktion des Geldes vorübergehend und technisch gemindert. Der Konsumentenkredit, eine typische Innovation des »Fordismus« zur Verstetigung und Steigerung der Massennachfrage, hat schon dazu beigetragen, daß die privaten Haushalte ihre Verschuldung für Konsum in den vergangenen Jahren in allen Ländern erhöht haben. Jedenfalls gibt es genügend Evidenzen für die Überschuldung von Haushalten, weil die Kreditkarte, Überziehungs- und Konsumentenkredite die »harte Budgetrestriktion« des Geldes versüßen. 1991 betrug die Verschuldung für Konsum in Frankreich 20%, in Großbritannien 31%, in Japan 20%, in den USA 24%, in Deutschland 17% des verfügbaren Einkommens (Deutsche Bundesbank, Monatsberichte, April 1993: 29). In den USA ist der Anteil der »revolving credits«, d.h. der Kredite zur Finanzierung aufgenommenen Kredite der Haushalte von 22% im Jahre 1984 auf

36% im Jahre 1993 gestiegen (Ritzer 1995: 64). Die mit Kreditkarten aufgehäuften Schulden sind inzwischen »the most common form of financial liabilities. A larger percentage of people now have credit card debts (39,9%) than have home mortgages (38,7%), car loans (35,1%), and other kinds of debt« (ebenda).

Das Erwachen kann bitter sein, durch den Bankrott oder - bei Privatpersonen (nach deutschem Recht) - die »eidesstattliche Erklärung«. Die privaten Schulden sind Ausdruck eines finanziellen Spielraums, der leichter wahrgenommen werden kann, wenn die Ketten von Zahlungen vom materialen Medium des Geldes gelöst, insbesondere wenn sie elektronisch vernetzt werden. Es hängt von den Einkommen ab, ob der gewonnene Spielraum nicht durch die Zins- und Tilgungsleistungen zu einer Strangulierung in der Zukunft führt. Daran wird auch das »Cybermoney« nichts ändern. Es kann von den realen Einkommensflüssen letztlich nicht losgelöst werden, auch wenn alle Tendenzen dahin drängen, weil sich so bessere Kreditgeschäfte machen lassen. Zwar wird die prepaid card vom Konto des Benutzers im Voraus aufgeladen. Aber sofern dieses mit einem Überziehungskredit ausgestattet ist, erleichtert die Multicard das »Rausschmeißen« von Geld. Problematisch ist dabei ja, daß dies im Interesse der die Karten ausgebenden Institutionen sein kann. Im Falle der Kreditkarten (die sich von der prepaid card technisch, wenn auch nicht unbedingt monetär unterscheidet) wird von Ritzer das Beispiel eines Kreditkartennutzers angeführt, dem es gelang 1300 Karten zu erhalten mit einer Kreditlinie von insgesamt 1,7 Mio US\$ (Ritzer 1995: 69).

Die Frage der Sicherheit von Computergeld ist daher keineswegs eine vor allem technische, sondern in erster Linie eine ökonomische und soziale. Denn Konten können zwar geplündert werden, weil Hacker unberechtigt Zugang finden - eine Möglichkeit, die durch technische Maßnahmen der Verschlüsselung weitgehend, wenn auch nicht vollständig ausgeräumt werden kann; die Konten können aber auch zusammenbrechen, weil - etwa infolge Arbeitslosigkeit oder einer Firmenpleite - Einkommensströme ausbleiben oder geringer werden und daher der Computerkredit nicht mehr gedeckt ist. Gegen beide Risiken, die technischen wie die ökonomischen, müssen Sicherheitssysteme entwickelt werden. An der technischen Sicherheit arbeiten natürlich die »elektronischen Banken«, die Chip-Karten-Issuer mit höchster Intensität. Sie sind dabei nicht nur an der Sicherheit der Karte für die Kunden, sondern an ihrer eigenen Sicherheit gegen ungedeckte Karten und daher an der Solvenz der Kunden interessiert. Dies ist ein mächtiger Anreiz für elektronische Durchleuchtung der Chip-Karten-Nutzer. Doch gegen diese Versuchungen können Barrieren errichtet werden. Diese liegen ja - ebenso wie die Durchleuchtung der Nutzer - im Interesse der card-issuer, da nur so die Akzeptanz des elektronischen Geldes erhöht werden kann.

Für die ökonomische Sicherheit aber sind die Zentralbanken zuständig, die ein dem Computergeld angepaßtes Regelwerk entwickeln müssen. Dazu gehören *erstens* Zugangsregeln in elektronischen Netzen; wer darf Computergeld und unter welchen Sicherheiten ausgeben und was passiert, wenn ein issuer Bankrott anmelden muß? *Zweitens* muß die Frage beantwortet werden, welche Rolle die Bankenaufsicht gegenüber elektronischen Banken spielen kann, insbesondere dann, wenn die Karten transnational genutzt werden. *Drittens* bedarf auch die Frage der Rechtssicherheit bei elektronischen Kaufverträgen einer eindeutigen Beantwortung einschließlich der Frage, wann wechselseitige Verpflichtungen auf dem elektronischen Marktplatz generiert werden und wann sie erlöschen. Entgegen der lockeren Rede von der »Virtualisierung« und der Bedeutungslosigkeit von Raum und Zeit erfordern auch elektronische Verträge Angaben über wechselseitige Leistungen in einem zeitlich-räumlichen Koordinatensystem. Wichtig ist *viertens* auch die Kompatibilisierung der Systeme, insbesondere wenn Zahlungen von einem System ins andere erfolgen, solange noch kein einheitlicher Standard vereinbart worden ist.

Noch wichtiger für die Steuerungsfähigkeit der Zentralbank ist aber der Sachverhalt, daß Computergeld - gleichgültig ob on-line oder off-line - Zentralbankgeld substituiert. Damit verändern sich *erstens* Zahlungsgewohnheiten. Der Geldautomat, an dem gegen Scheckkarte oder Kreditkarte Bargeld abgeholt wird, sofern das Konto und der eingeräumte Überziehungskredit dies zulassen, dürfte durch die ATM (Automatic Teller Machine) abgelöst werden, an der die Multicard aufgeladen wird. Das System ist noch technisch anfällig; aber technische Funktionsmängel (Fehlbuchungen, Fälschungen, Ausfall von Hardware etc.) haben - anders als in einem System mit Bargeldumlauf - sofort Auswirkungen auf die Zirkulation des Geldes - und daher auch der Waren. *Zweitens* könnte sich das »Cybermoney« aus der Kontrolle der Zentralbank über die Geldmenge entwinden. Die Geldmenge ist schwerer zu steuern, wenn wegen der radikal reduzierten Transaktionskosten die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes steigt und obendrein die Zentralbank das Monopol der Geldausgabe an private Institutionen verliert. Daraus ergeben sich zumindest zwei Effekte. *Erstens* vermindert sich so der Seignorage-Gewinn der Zentralbank bei der Ausgabe von eigenem Geld³, wenn immer mehr Computergeld in den Umlauf gerät. Dieser Effekt ist allerdings derzeit nicht bedeutend, da trotz der Zunahme des bargeldlosen Geschäftsverkehrs der Bargeldumlauf (in der BRD) steigt - nämlich von 179,7 Mrd DM im Jahre 1990 auf 253,1 Mrd DM Ende November 1995, also um 41%. Rund ein Drittel des Bargeldum-

3 Der Seignorage-Gewinn ist die Differenz zwischen den Herstellungskosten des Geldes und dem Nominalwert, zu dem es ausgegeben wird.

laufs erfolgt freilich in der 1000 DM-Stückelung, so daß vermutet werden kann, daß sich dahinter zu einem guten Teil »Geschäfte am Finanzamt vorbei« verbergen. 1000 DM-Scheine lassen sich eben leichter als 5 DM-Stücke in die »tax heavens« transportieren. Der Anstieg des Bargeldumlaufs hat aber sicherlich auch damit zu tun, daß die DM nicht nur (regionale) Anlagewährung ist, sondern mit ihr zu einem Teil der Bargeldumlauf in anderen Ländern (in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens, in den baltischen Staaten) versorgt wird.

Der *zweite* Effekt ist möglicherweise gravierender. Mit der Zunahme des privat geschaffenen Computergeldes vermindern die Banken ihren Refinanzierungsbedarf bei der Zentralbank, der sich bisher sowohl aus der notwendigen Beschaffung von Bargeld für die Kunden als auch aus der Pflicht zur Erfüllung der Mindestreserve ergibt. Die Bilanz der Zentralbank verkürzt sich (wogegen sich die der Kartenherausgeber verlängert); die Zinseinnahmen der Bundesbank und folglich der Zentralbankgewinn sinken (Friederich 1996: 26). Die Möglichkeiten, über den Diskontsatz die Refinanzierung und daher die Geldmenge zu beeinflussen, werden auf diese Weise unterlaufen. Ob statt dessen die Mindestreserven angehoben werden können, ist dann fraglich, wenn Banken sich leicht auf internationalen Märkten refinanzieren können. Kurz: Der schon im Zuge der Globalisierung beklagte »Verlust der Zinssouveränität« wird noch gesteigert, sollte sich das Computer-Geld ausbreiten. Insofern ordnet sich die Erzeugung von Computergeld in die generellen Tendenzen der Finanzinnovationen, der Dematerialisierung des Geldes auf dem Weltmarkt ein. Die Money Card könnte ein Beitrag zur endlichen Realisierung der Hayek'schen Utopie eines Verschwindens des öffentlichen Geldes und der Konkurrenz vieler privater Geld-Issuer um das »beste Geld« sein (von Hayek 1978). Diese Tendenz nun paßt sich nahtlos in jene der finanziellen Globalisierung ein: in eine Realität, die als »Derivatkapitalismus« bezeichnet werden kann.

4. Private Geldvermögen im »Derivatkapitalismus«

Auch Computergeld ist zunächst einmal Geld und gewinnt dadurch seinen Stellenwert. Es muß »knappgehalten« werden und darf entgegen den Wunschvorstellungen so mancher Kreditkartenbesitzer nicht seinen Charakter als »harte Budgetrestriktion« verlieren. Marktprozesse werden durch Geld gesteuert, gleichgültig in welcher Gestalt es umläuft - metallisch schwer oder mit elektronischer Tarnkappe. Es ist wie »the drink which stimulates the system to activity« (Keynes 1936: 173). Warum das so ist? Geld ist eine Forderung, also ein Vermögenswert, dem auf der anderen Seite Verpflichtungen, also Schulden gegenüberstehen. Wachsen die Geldvermögen in der Welt, müssen logischerweise auch die Schulden zuneh-

men - und umgekehrt: Mit den Schulden steigen auch die Geldvermögen. Wer sich über Schulden wundert oder aufregt, sollte zu den Geldvermögen nicht schweigen. Wer die Staatsschulden kritisiert, sollte demzufolge die privaten Geldvermögen nicht als normal ansehen und wer die Staatsschulden abzubauen versucht, muß private Geldvermögen reduzieren, wenn ein Transfer von Realvermögen der öffentlichen Hand an den privaten Sektor mangels Masse scheitert. Schulden zu streichen ist immer gleichbedeutend mit einer Verkürzung beider Seiten der monetären Bilanz. Die Bilanzverlängerung erfolgt auch auf beiden Seiten: bei den Krediten und bei den Verpflichtungen. Und diese »Bilanzverlängerung« hat auf internationaler Ebene mit atemberaubender Geschwindigkeit stattgefunden. Das Geld kann im nationalen Rahmen zu realökonomischer »activity« stimulieren. Im globalen Raum stimuliert es zunächst zu Finanzinnovationen.

Nach Kalkulationen von Jörg Huffschmid haben sich die Welthandelsumsätze von 1979 bis 1994 etwa verdreifacht, die Devisenmarktumsätze aber mehr als verachtfacht (Huffschmid 1995). Der Umfang der Finanztransaktionen auf den internationalen Geld-, Devisen- und Kapitalmärkten ist also enorm. Er übersteigt zu Beginn der 90er Jahren täglich 1000 Mrd. US\$, während für die Zirkulation des Welthandels bei einem jährlichen Volumen (Weltexporte 1993) von 3680 Mrd US\$ täglich rund 10 Mrd US\$ ausreichen würden. Die Finanztransaktionen haben also nur noch sehr wenig mit dem Welthandel zu tun, das Geld fungiert nur noch - wenn man es quantitativ ausdrücken möchte - zu 1% als Zirkulationsmittel, zu 99% als Zahlungsmittel, als Kredit.

Doch damit nicht genug. Von den Zahlungsmitteln »erster Ordnung« sind derivate Finanzinstrumente »n-ter Ordnung« abgeleitet worden. Der Bestand an zinsbezogenen Futures, Optionen und Swaps betrug Ende 1993 an die 14000 Mrd. US\$, nach nur 1300 Mrd US\$ Ende 1987. Dies sind die bei weitem beliebtesten derivativen Finanzinstrumente. Allein in der Bundesrepublik hat sich der Bestand nicht bilanzwirksamer Finanzinstrumente von Ende 1986 bis September 1994 von 875 Mrd DM auf 8267 Mrd DM fast verzehnfacht (Deutsche Bundesbank, Monatsberichte, April 1995). Seit Ende 1990 wuchs das Geschäft mit (nichtbilanzwirksamen) Finanzderivaten jährlich im Durchschnitt um 53% gegenüber einem Zuwachs von 8% beim gesamten Geschäftsvolumen. Bilanzunwirksam sind ein Großteil dieser Anlagen, weil die Banken nicht mehr als Intermediäre zwischen Kreditgeber und Kreditnehmer, Sparer und Investor auftreten. Sie vermitteln die Kreditbeziehung noch, sind aber weder Schuldner des Spareinlegers noch Gläubiger des Kreditnehmers, zahlen also keine Einlagenzinsen und kassieren keine Kreditzinsen, sondern verdienen an den Gebühren für die Vermittlung oder, sofern sie ein Risiko übernehmen (Wechselkurs- oder Zinsrisiko), an den dafür fälligen Prämien. Diese Risiken können

durch Options- und Futuregeschäfte abgesichert werden. Daraus resultieren die enormen Größenordnungen auf den Märkten für Finanzderivate; sie stellen eine Vervielfachung der simplen Kreditbeziehungen zwischen jemandem, der über Liquidität verfügt und einem anderen, der freie Liquidität benötigt, dar.

Die Entwicklung der Finanzderivate zu einer Art »Derivatenkapitalismus« ist ein Indikator für eine Entkopplung der monetären von der realen Akkumulation, für eine Lösung der globalen Finanzbeziehungen von den durch Weltproduktion und Welthandel gesetzten realen Bedingungen. Probleme ergeben sich sofort dann, wenn Forderungen nicht termingerecht liquidiert werden können, weil Schuldner sie nicht einlösen, wenn also offene Positionen nicht termingerecht geschlossen werden können. Dann ist eine Kettenreaktion möglich, und die unter »normalen Umständen« fiktive Summe von Zinsforderungen erweist sich auf einmal in »nicht normalen Zeiten« als unangenehm real. Dann zeigt es sich, daß die Entkopplung der monetären von der realen Sphäre Spannungen erzeugt, die sich krisenhaft entladen. Dafür stehen die Baring-Pleite 1995 ebenso wie die Mexiko-Krise 1994/95 oder die Auflösung des Europäischen Währungssystems 1992/93. Warum aber diese riskanten Innovationen? Es gibt eine Reihe von Gründen. *Erstens* kann mit ihnen die Flexibilität der Kreditgeber und -nehmer in großem Maßstab gesteigert werden, so wie mit der *electronic purse* die Flexibilität des Zahlungsverkehrs im kleineren Maßstab erhöht wird. Jeder bekommt die Ausgestaltung des Instruments, die den jeweiligen Interessen am nächsten kommt. Es können sogar längerfristig fixierte Kapitalien mobilisiert werden. Illiquides Kapital wird liquid und flexibel handelbar. Auf diese Weise werden auf Dauer gestellte Produktionsverhältnisse nachgerade »liquidiert«. Die »Entkopplung« der monetären von der realen Akkumulation hat daher nicht nur den quantitativen Ausdruck überschießender Finanzkontrakte über realwirtschaftliche Umsätze, sondern die qualitative Wirkung einer Unterwerfung der realen ökonomischen und sozialen Verhältnisse unter das Finanzsystem. Die in allen Ländern geführte »Standortdebatte« ist dafür ein beredter Ausdruck.

Die Ausnutzung von Renditedifferentialen, das Bestreben, Risiken zu vermindern, Beschränkungen durch Regulation oder Steuern zu vermeiden, haben zur Internationalisierung und dann Globalisierung der Finanzmärkte, aber auch - dies ist die unvermeidbare Begleiterscheinung - zur Fiskalkrise der Nationalstaaten beigetragen. Damit sind soziale Probleme verbunden, deren Tragweite schwer abgeschätzt werden kann, da die Entwicklung noch zu neu ist. Die Akteure in diesem Finanznetz sind der personifizierte Ausdruck des »disembedding« der Märkte aus der Gesellschaft, und dann noch einmal des Geldes aus den Märkten (dazu Altvater/Mahnkopf 1996, 4. Kapitel): sie haben sich aus der Gemeinschaft der Steuerbürger verab-

schiedet, brauchen auch die Solidarleistungen eines Sozialstaats in der Regel nicht, da sie sich diese privat kaufen können. Sie bewohnen abgeschirmte Ghettos, sind aus der Gemeinschaft selbstentbunden und statt dessen mit ihresgleichen verclubt. Sie haben als Geldvermögensbesitzer, wie Edward Lutwak (1994), Robert Reich (1993) für die USA oder Jens Petersen (1995) für Italien beklagen, großes Interesse an stabilem Geld - denn davon hängt der Realwert ihrer Vermögen ab -, aber fast kein Interesse an staatlichen Leistungen zur Sicherung der Infrastruktur und der sozialen Stabilität durch sozialstaatliche Ausgaben für Zwecke, die nicht der kurzfristigen Geldwert- und Wechselkursstabilisierung dienen. Im Gegenteil, sie sind heftig dagegen, da durch (sozial)staatliche Leistungen entweder die Geldwertstabilität gefährdet wird, wenn Schulden gemacht werden, oder die Steuerbelastung der Geldvermögensbesitzer steigt. Dieser Plage können sie sich zwar durch Flucht in die Steueroasen dieser Erde entziehen, doch wird dabei auch ihr Aktionsraum unangenehm eingeschränkt. So kommt es, daß Steuerflucht und öffentliche Schulden weitgehend korrelieren, wie eine Studie über die OECD-Länder zeigt (II Mondo, 4/11.9.1995, S. 25). Auf diese Weise wird ein sozialer und politischer Boden bereitet, auf dem die im vorangegangenen Abschnitt beschriebene Tendenz einer Privatisierung des Geldes reibungslos ablaufen kann.

Geld hat auf dem Markt einen Preis, den Zinssatz. Schuldner haben den Preis des Geldes an die Geldvermögensbesitzer zu entrichten. Das ist normal. Nicht normal ist eine soziale Lage, in der kein Stellenwechsel zwischen Schuldnern und Geldvermögensbesitzern stattfindet und dann eine einseitige soziale und ökonomische Beziehung entsteht, die durch ständige Zinsflüsse von Schuldnern zu Geldvermögensbesitzern reproduziert wird, es sei denn, die Schuldner sind Unternehmen, die in der Lage sind, aus dem produktiv eingesetzten Kapital einen die Zinsen abdeckenden Profit herauszuholen. Dennoch kann eine Situation eintreten, in der die Zinsen zu hoch für die Rentabilität produktiver Investitionen oder die durch Arbeit zu erzielenden Einkommen sind. Geld ist zwar ein stimulierendes Getränk, doch müssen wir, so Keynes, gewahr sein »that there may be several slips between the cup and the lip« (Keynes 1936: 173), vor allem wenn die Geldnachfrage infolge hoher Liquiditätspräferenz nicht sinkt und daher hohe Zinsen auch durch eine Zunahme der Geldmenge nicht abgesenkt werden können (»Liquiditätsfalle«), oder weil die Rentabilität produktiver Investitionen den Vergleich mit Zinsen auf Finanzanlagen nicht aushält, oder weil infolge niedriger Konsumneigung die effektive Nachfrage unzureichend ist, um die Beschäftigung zu erhöhen.

Die Bemerkungen Keynes über die »slips between the cup and the lip« wären heute um die leichten Ausweichmöglichkeiten von liquidem Geldkapital über die Grenzen des Nationalstaats innerhalb des Netzes globaler Fi-

nanzbeziehungen zu ergänzen, die die stimulierende Wirkung auf die Investitionstätigkeit, die Beschäftigung und die Einkommen mindern. Es ist also, und damit haben wir einen *zweiten* Grund, gerade die Globalisierung, die den Zusammenhang von Zinsrate und Profitrate, von monetärer Sphäre und realer ökonomischer Sphäre auflöst. Die »stimulierende Wirkung« des Geldes führt also nicht zu mehr Beschäftigung und Einkommen, wenn erst einmal die von Keynes aufgeführten Hindernisse behoben worden sind, sondern zur monetären Globalisierung. Diese ist keine bloße transnationale Ausweitung des nationalstaatlichen Verhältnisses zwischen monetärer und realer Sphäre, so wie es von Keynes analysiert worden ist. Der Preis des Geldes und die harte Budgetrestriktion erzwingen nicht mehr die *Produktion* eines wachsenden Mehrprodukts, die Zinsansprüche richten sich auf globalen Märkten, insbesondere wenn öffentliche Institutionen involviert sind, an den bereits produzierten Überschuß, sie gehen in vielen Fällen an die Substanz von Schuldnern. So ist es erklärlich, daß im »verlorenen Jahrzehnt« der Schuldenkrise die Realeinkommen pro Kopf gesunken sind.

Freilich brauchen die Geldvermögensbesitzer, die sich des im globalen (Währungs)raum produzierten Überschusses monetär bemächtigen, bei diesem Unterfangen die nationalen Staaten. Diese haben dafür zu sorgen, daß das Geld, in dem die Geldvermögen und daher die Ansprüche an Teile des globalen Mehrwerts denominiert sind, wertvoll ist und bleibt, möglichst aufgewertet wird und den Geldvermögensbesitzern einen Zuwachs beschert. *Die monetäre Konkurrenz der privaten Geldvermögensbesitzer transformiert sich daher in die Konkurrenz von Währungen der Nationalstaaten.* So erhält die ökonomische Weltmarktkonkurrenz eine politische Dimension. Gleichzeitig eröffnen sich dadurch neue Möglichkeiten für Kapitalanlagen privater Geldvermögensbesitzer, die erwarteten Veränderungen von Wechselkursen auszunutzen. Freilich zeigt sich auch, wie widersprüchlich der Prozeß der Entmaterialisierung des Geldes verläuft. In der Währungskonkurrenz wird die Zentralbank als mächtiger regulierender Akteur zur Fundierung des Werts der Währung benötigt, deren Bedeutung zugleich mit der Ausgabe elektronischen Geldes durch private Institutionen unterminiert wird. Der Übergang zum »Cybermoney«, sollte er die Privatisierung des Geldes stärken, ist also in der Währungskonkurrenz nicht ohne Gefahren.

Es handelt sich bei der »Entmaterialisierung« des Geldes um eine Fortsetzung und Zuspitzung des von Karl Polanyi so bezeichneten Prozesses des »disembedding«, der die globalen Finanzbeziehungen als äußere »Sachzwänge« aufbaut, die die Regulation des Geldes durch politische Instanzen erschweren. Der Hayek'sche Traum scheint wahr zu werden: eine Aufhebung der politischen Kontrollen und daher eine Privatisierung des Geldes. Doch auch wenn es durch private Institutionen ausgegeben wird, es muß in

einer Währung denominiert werden. Diese kann zwar im Prinzip privat, also vom Nationalstaat losgelöst sein. Es ist allerdings fraglich, ob auf diese Weise die Geldfunktionen vollzogen werden können, da ja die Reibungslosigkeit ihres Ablaufs an hoheitliche Garantieleistungen der Zentralbank und des Staates gebunden ist (Sicherheit und Überwachung der Kontrakterfullung).

5. Die Sozialisierung globaler Schulden

Es ist immer gefahrlieh, sich auf die monetäre Erleichterung einer realokonomisch schwierigen Situation zu verlassen. Das hat bereits die Schuldenkrise der 80er Jahre gelehrt. Auch die Krise des Peso in Mexiko Ende 1994 und zu Beginn des Jahres 1995 ist ein außerordentlich klares Beispiel für die Folgen der Zunahme kurzfristiger Schulden in Fremdwährung. Kurzfristiges Kapital invadiert einen Finanzplatz, wenn Renditeerwartungen günstig sind, der Wechselkurs stabil scheint und die Sicherheit der Kapitalanlagen, nicht zuletzt wegen der engen ökonomischen Bindungen an die USA im Rahmen der NAFTA, hoch eingeschätzt wird. Doch sobald die Erwartungen sich ändern, sei es, weil im Lande selbst die Verhältnisse sich zuungunsten der Stabilitatserwartungen entwickeln (in Mexiko die Chiapas-Revolution oder der Mord an dem Präsidentschaftskandidaten Colosio), sei es, weil neue Attraktionspunkte mit höheren Renditeversprechungen am Horizont erscheinen, »flieht« das Kapital, und zwar aufgrund seiner Mikro-Rationalität, die in Makro-Irrationalität umschlägt, en masse. Denn Kapitalflucht hat, sofern die Zentralbank nicht über genügend Devisen verfügt, um damit gegenzusteuern (noch nicht einmal die mächtigste Zentralbank kann dies heute), unverzüglich eine Abwertung der Währung zur Folge, was auch diejenigen Anleger zur Kapitalflucht veranlast, die ursprünglich gar nicht beabsichtigten, aus der Währung auszusteigen. Das gilt auch für viele kleine Sparer, die, sofern die Konvertibilitatsbestimmungen dies erlauben, legal »in Dollar flüchten« oder dies illegal tun. In dieser Situation erzwingen nicht nur die Marktkräfte als ökonomischer Sachzwang hohe Zinsen, um Kapital zu binden und erneut zu attrahieren. Auch die politischen Institutionen wie Weltbank und IWF oder Regierungen von Drittstaaten (in diesem Fall die USA) fordern als Sachwalter der ökonomischen Logik monetäre Strukturanpassungsmanahmen zur Währungsstabilisierung. Für reale Strukturanpassungen fehlt unter dem unmittelbaren Druck der Finanzmärkte die Zeit. Aber die Auswirkungen der Währungsstabilisierung auf die soziale Lage und die realokonomischen Bedingungen sind dennoch beträchtlich. Denn hohe Realzinsen und eine Stabilisierung der Währung sind nur durch eine Senkung des Reallohnniveaus zu erreichen, wenn kurzfristig die Produktivität nicht erhöht werden kann.

globale Regelung des Bankrotts, von souveränen ebenso wie von privaten Schuldnern. Diese Regelung jedoch existiert heute nicht: dies ist ein eindeutiges Regulationsdefizit auf deregulierten Märkten, das noch größer wird, wenn die Möglichkeiten in Rechnung gestellt werden, die das elektronische Geld eröffnet.

Rechnen wir die globalen Schulden grob zusammen, um einen Überblick zu erhalten. Zunächst erblicken wir den alles überragenden Schuldenberg der Dritten Welt. Trotz des Transfers des Schuldendienstes ist der Berg unauhörlich von 658 Mrd US\$ 1980 bis Ende 1993 auf rund 1770 Mrd. US\$ angestiegen (World Debt Tables 1993-94). Die Gruppe der 7 Industrieländer ist Ende 1993 netto, d.h. wenn man Guthaben im und Verpflichtungen gegenüber dem Ausland saldiert, mit 177 Mrd. US\$ extern verschuldet. Der niedrige Wert kommt zustande, weil den hohen Nettoaußenschulden der USA (658 Mrd US\$) oder Kanadas (237 Mrd US\$) hohe Nettoguthaben Japans (610 Mrd US\$) oder der BRD (221 Mrd US\$) gegenüberstehen. Die USA sind also das am höchsten extern verschuldete Land auf Erden⁵. Auch die osteuropäischen Länder sind hochverschuldet. Sie weisen externe Nettoschulden in der Größenordnung von rund 200 Mrd. US\$ auf. Die Welt ist also ausnahmslos netto verschuldet. Zwar sollten sich Forderungen und Schulden innerhalb des Finanzsystems zu +/- Null saldieren. Doch summieren sich die externen Nettoschulden in der Weltwirtschaft zu einer beträchtlichen Größenordnung, zu insgesamt rund 2100 Mrd US\$. Wahrscheinlich entspricht der Betrag nicht deklarierten und daher in den Statistiken nicht auftauchenden Geldvermögen in der Welt.

Für den Schuldendienst sind natürlich die Schuldner verantwortlich. Die Frage ist nur, wer die Schuldner letzten Endes sind. Wenn private Schuldner nicht in der Lage sein sollten, Zinsen und Amortisationen aufzubringen, könnte die öffentliche Hand gefordert sein. Entweder tritt ein »normaler« Bürgschaftsfall ein, oder die Drohung eines finanziellen Krachs erfordert das öffentliche Eingreifen, um die negativen Begleiterscheinungen zu vermeiden. So kommt es, daß in Argentinien der Anteil der öffentlichen Schulden an der gesamten Außenverschuldung von 1980 bis 1989 von

5 Dies ist aus drei Gründen anders zu bewerten als hohe externe Schulden anderer Länder: *Erstens* sind die USA ein großes Land, das daher auch hohe Schulden leichter verkraften kann als kleinere Länder. Dennoch ist der Anteil der (externen) Schulden am Bruttoinlandsprodukt mit 10,4% (1993) beträchtlich, zumal wenn die Dynamik beachtet wird. Noch 1985 betragen die Guthaben 1% des Sozialprodukts. *Zweitens* sind die USA in Dollar, also in der eigenen Währung verschuldet. Sie sind daher nicht dem Transferproblem ausgesetzt, das alle jene Länder zu lösen haben, die erst Devisen durch Exportüberschüsse oder Kapitalimporte (neue Schulden) erwerben müssen, wenn der Schuldendienst geleistet werden soll. *Drittens* sind die Guthabenzinsen der USA z.T. höher als ihre Sollzinsen, da viele Schuldner der USA einen höheren Risikoaufschlag zahlen müssen als die USA, wenn sie sich verschulden.

60,7% auf 96,6% gewachsen ist, in Mexiko erfolgte der Anstieg im gleichen Zeitraum von 82,2% auf 95,0%, in Chile von 50,3% auf 77,5% und in Brasilien von 10,6% auf 94,4% (Fundap 1993: 25).

Es geht folglich nicht um ein »re-embedding« der bis zur x-ten Ebene »derivaten« Geldbeziehung, sondern um die politische Absicherung prekärer Geldvermögensbesitzer-Schuldner-Beziehungen. Ziel ist es, die Geldvermögen zu sichern. Der Staat leistet dieses Geschäft durch eine Art Sozialisierung der Schulden. Dies ist außerordentlich kostspielig, da inzwischen in vielen Staatsbudgets die Leistungen für den Schuldendienst, d.h. die Leistungen an Geldvermögensbesitzer, den Spielraum für staatliche Politikgestaltung enorm einschränken; die jüngsten Debatten um die Erfüllung der Maastricht-Kriterien in Westeuropa sind dafür ein Beleg. Problematisch ist dabei, daß mit den öffentlich garantierten Zinszahlungen nicht nur Sozialleistungen unter Druck geraten, sondern daß auf diese Weise - positiver Rückkopplungseffekt - die Geldvermögen weiter steigen und mit ihnen erneut die Zinsansprüche. Wenn die Geldvermögen nicht in produktive Investitionen gesteckt, und wenn sie sich dabei nicht dem Risiko des Verlustes aussetzen müssen, wird im Derivatkapitalismus der Druck auf die öffentlichen Haushalte nicht abnehmen. So zeigt es sich aber, daß der Privatisierung des Geldes (als Vermögen) eine tendenzielle Sozialisierung des Geldes (als Schulden) entspricht.

6. Schlußfolgerung

Wenn die Vergesellschaftung über das Geld und nicht mehr durch »vita activa«, durch Arbeit und kommunikatives Handeln, hergestellt wird, löst sich die Gesellschaft als eine Solidargemeinschaft tendenziell in verclubte (private) communities und der Sozialhilfe oder der privaten Caritas anheimfallende exkludierte Ghettos auf. Diese hier beschriebene globale Tendenz spiegelt sich auf der Mikroebene des elektronischen Geldes. Dafür gibt es mehrere Gründe: *Erstens* wird nicht jede(r) eine Karte erhalten; nicht alle werden in der Lage sein, die geforderten Sicherheiten zu erbringen und einen regelmäßigen Einkommensfluß auf dem Konto vorzuweisen. Die Nicht-Dazugehörigen sind von einer Vielzahl von inzwischen zivilisatorischen Selbstverständlichkeiten (etwa einen Wagen zu leihen) ausgeschlossen. Geld macht alle gleich und scheidet sie doch wieder in jene, die darüber verfügen und die anderen, die es nicht haben. Dies ist im Falle des elektronischen Geldes im Prinzip nicht anders als in der inzwischen fast antiquierten Welt des Geld»scheins«. Diskriminierender erweist sich noch die Möglichkeit, mit der elektronischen Karte bestimmte Nutzer von bestimmten Leistungen auszuschließen und auf ganz bestimmte Angebote zu beschränken. Dies geschieht mit der money card für Sozialhil-

feempfänger. Die Schranken zwischen sozialen Gruppen können also angehoben werden, anstatt daß sie im Zuge von Demokratisierungstendenzen abgesenkt würden.

Die Multicard und andere Formen von Computergeld können *zweitens* nur adäquat diskutiert und auf ihre Bedeutung für die »financial instabilities« abgeschätzt werden, wenn sie im Kontext der Finanzinnovationen, der »monetären Virtualisierung« betrachtet werden. Für sich genommen sind die EDV-technischen Entwicklungen des Geldverkehrs Mittel zur Senkung von Transaktionskosten. Sie erleichtern den Zahlungsverkehr und den Warenumsatz. Sie senken die traditionellen Risiken (Diebstahl, Geldfälschung etc.), auch wenn neue entstehen (Datenschutz; elektronisches »Anzapfen« von Konten etc.). Doch heben sie nicht die im Geld angelegte Budgetrestriktion auf, die jede Gläubiger-Schuldner-Beziehung im Prinzip prekär macht. Dieser Sachverhalt wird durch keine Finanzinnovation aufgehoben, wie die Krisen und Pleiten der vergangenen Jahre sehr eindrücklich gezeigt haben.

Auch wenn die Zentralbanken gegenüber der Bildung von Zinsen und Wechselkursen auf den internationalen Finanzmärkten ihre »Souveränität« weitgehend eingebüßt und sie daher nur einen geringen Einfluß auf die Konditionen der Kreditgeschäfte haben, haben sie doch *drittens* eine wichtige Aufgabe bei der Gestaltung der Rahmenbedingungen: etwa bei der Festlegung von Sicherheiten, bei der Kontrolle der Geschäfte und bei der Regulation von Konkursen. Diese sind in Zukunft häufiger zu erwarten als in den vergangenen Jahrzehnten, da ja die (privaten und öffentlichen) Schulden inzwischen Größenordnungen erreicht haben, bei denen der »Schuldenautomatismus« schon zu einer weiteren Steigerung von Schulden und Schuldendienst führen kann - im Bereich der Konsumentenverschuldung ebenso wie auf den globalen Märkten, wo sich die »Großen« des Kreditgeschäfts tummeln. Bis wann? Eine konkrete Antwort ist nicht möglich. Sicher ist nur, daß die globale Tendenz nicht unbegrenzt fortgesetzt werden kann.

In diesem nicht nur freundlichen Rahmen entwickeln sich die elektronischen Formen des Geldes. Die neuen on line- und off line Kreationen sollten also nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie die Geldform und die Geldfunktionen nicht aufheben und daher den gleichen Restriktionen unterliegen wie das traditionelle Geld vom Groschen und dem Goldbarren bis zum Tausendmarkschein oder dem Girokonto. Sie sind allerdings - und damit wird eine dem Geld als abstraktem Medium eigene Tendenz fortgesetzt - Ausdruck der Entmaterialisierung und der Privatisierung des Geldes (der Geldvermögen). Dabei stellt sich die gleiche Frage wie bei jeder Währung auch: die nach der Wertfundierung des Geldes, über das Geldvermögensbesitzer verfügen, und das Schuldner zu zahlen haben. Wenn Schuldner

nicht zahlen können, wird die Schuldverpflichtung sozialisiert; die Privatisierungstendenz des Geldes beschränkt sich also auf die Aktivseite der Bilanz. Sie gilt nicht für deren Passivseite. Die Probleme der elektronischen Sicherheit sind nur ein Aspekt, ein anderer ist die ökonomische Sicherheit. Sie hat etwas, und damit verlassen wir den virtuellen Raum, mit den realen Möglichkeiten von Schuldnern zu tun, Zahlungen aus Einkommensströmen zu leisten. Eine Ökonomie besteht auch heute nicht nur aus »Zahlen« und »Nicht-Zahlen«. Sie ist ein Raum des rentablen Produzierens und daher ein Ort der Stoff- und Energietransformation. Wenn rentable Produktion nicht möglich sein sollte, können auch Geldbeziehungen scheitern, gleichgültig wie innovativ sie organisiert sind. Ein Vorteil der Globalisierung und des »Cybermoney« allerdings liegt darin, daß die Flexibilität der Reaktion auf reale ökonomische Vorgänge enorm angestiegen ist.

Literatur

- Altvater, Elmar; Mahnkopf, Birgit (1996): Grenzen der Globalisierung, (Westfälisches Dampfboot) Münster (im Erscheinen).
- Aristoteles: Politik, übersetzt von Franz F. Schwarz, (Reclam) Stuttgart.
- European Monetary Institute: Report on Prepaid Cards, May 1994.
- Finley, Moses I. (1976): Die Griechen. Eine Einführung in ihre Geschichte und Zivilisation, (Becksche Verlagsbuchhandlung) München.
- Friedrich, Hans-Jürgen (1996): Vorausbezahlte Karten - eine Bewertung aus der Sicht der Deutschen Bundesbank, in: Datow, M.; Kissinger, S.; Lange, U.Th. (Hrsg.): Die Chipkarte im Alltag - Anwendungskonzepte und Verbraucherschutz. Kongreßdokumentation MULTICARD '96, 10.-12.1.1996, (inTime) Berlin, S. 18-29.
- Fundap (1993): Fundacao do Desenvolvimento Administrativo de Sao Paulo/ Instituto de Economia do Setor Público: Processo de Privatizacao no Brasil: A Experiencia dos Anos 1990-92, Sao Paulo.
- Hayek, Friedrich August von (1978): Denationalisation of Money - The Argument Redefined, (Institute of Economic Affairs) Washington D.C.
- Huffschmid, Jörg (1995): Eine Steuer gegen die Währungsspekulation, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 40. Jg., Heft 8 August 1995, S. 1003-1007.
- IMF (1995): International Monetary Fund (1995): International Capital Markets. Developments, Prospects, and Policy Issues, Washington D.C.
- Keynes, John M. (1936): The General Theory of Employment, Interest and Money, (Macmillan) Cambridge 1983.
- Luhmann, Niklas (1986): Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? (Westdeutscher Verlag) Opladen.
- Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, (Suhrkamp) Frankfurt a. M.
- Luttwak, Edward (1994): Weltwirtschaftskrieg. Export als Waffe - aus Partnern werden Gegner, (Rowohlt) Reinbek.
- Petersen, Jens (1995): Quo vadis, Italia? Ein Staat in der Krise, (Beck) München.
- Polanyi, Karl (1978): The Great Transformation, (Suhrkamp) Frankfurt/Main.
- Reich, Robert (1993): Die neue Weltwirtschaft. Das Ende der nationalen Ökonomie, (Ullstein) Frankfurt/ Berlin.
- Ritzer, George (1995): Expressing America. A Critique of the Global Credit Card Society, (Pine Forge Press) Thousand Oaks/ London/ New Delhi
- Weber, Max (1976): Wirtschaft und Gesellschaft. Studienausgabe, (J.C.B. Mohr) Tübingen.